



Jesus Das Buch

*Lebe Liebe
jeden Tag.*

Agni

Jesus Das Buch

Durga Holzhauser
Frank Eickermann

© ch.falk-verlag, seeon 2009

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck und Vervielfältigung der Texte, einschließlich Speicherung und Nutzung auf optischen und elektronischen Datenträgern nur mit Zustimmung des Urhebers. Die ganze oder teilweise Verwertung durch unberechtigte Dritte ist untersagt.

ISBN: 978-3-89568-204-9

Sie finden uns im Internet unter:
www.jesus-das-buch.de

ch.falk verlag

Widmung

Für Dich, Herr Jesus Christus, haben wir die Geschichte aufgeschrieben, wie wir sie selbst mit Dir erlebt haben, wie sie uns von Maria, Deiner Mutter, und von jenen, die wir kannten, erzählt worden ist. Wie wir es Dir versprochen haben. Denn wir wussten in jener Zeit, da wir dies alles gelebt haben, dass Deine Geschichte und die jener, die Dich begleitet haben, verloren gehen werden.

Für Dich haben wir sie bewahrt, damit sie zu gegebener Zeit wieder ans Licht der Welt kommen darf. Um Deine Geschichte zu erzählen, unsere Geschichte und die Geschichte allerer, die mit Dir gemeinsam in jener Zeit auf der Erde waren.

Ich erinnere mich genau, wie es war, als ich ihm das erste Mal begegnet bin. Ich war ein kleines Mädchen, nicht älter als drei Jahre alt, und meine Eltern lebten am Rande der Stadt Jerusalem. Mein Vater war ein Priester und meine Mutter eine Priesterin in der Tradition der Essener. Am Rande von Jerusalem gab es eine Gemeinschaft von uns, in der ich geboren wurde und aufwuchs in dieser Tradition. Wir lebten nicht integriert in der Stadt Jerusalem. Ich erinnere mich, als mein Vater mich ins Innerste mitnahm, wo die Märkte waren. Manchmal hatte er Verabredungen, denen er nachkam, oder Geschäfte, die er erledigte. Mir erschien dort dann alles ganz anders als in der kleinen Gemeinde, in der wir wohnten.

Jerusalem war unruhig, und viele hastige Menschen umgaben mich. Es war ein Gewühl und ein Aufruhr von Menschen mit harten, ledernen Rüstungen, die mich am Anfang erschreckten. Mein Vater nannte sie: die Römer. Unter ihnen waren welche, die er die Alten Juden nannte. Sie trugen lange Gewänder und lange Bärte. Aber auch sie schüchterten mich ein, denn von meiner Kindheit an war es mir gegeben, dass ich die Farben um die Menschen wahrnehmen konnte. Wechselten wir in unseren Ausflügen von unserem Dorf in die Stadt, wurden ihre Augen hart und stählern, ihre Gesichter waren gezeichnet von Kälte.

Wo ich aufwuchs, waren die Menschen voller Farben. Alles war leichter und durchscheinender, im Gegensatz zum dichten, schattigen Licht in Jerusalem. Zu Hause im Dorf war ich lieber, denn ich hatte mehr Raum für meine Seele, um sie auszudehnen und mich frei zu fühlen. Mein Vater nahm mich öfters mit, aber meine Mutter mied diese Plätze. Bei

diesen Gelegenheiten drängte ich mich mit ihm durch die dunklen Gassen. Er hatte Gespräche mit Männern mit langen Bärten, und ich betrachtete die Fenster, die Gassen und die vorbeiziehenden Leute auf den Märkten. Alles war eine treibende Unruhe. Als Kind konnte ich dieses Gefühl nicht beschreiben, aber später, als ich heranwuchs, erkannte ich diese Eindrücke als Ausdruck von Gewalt, Grausamkeit und des Krieges, mit dem sie jeden Tag die Straßen füllten. Ihre Worte waren verletzend, ihre Schritte harsch, und auf den Plätzen, an denen wir vorübergingen, um Einkäufe zu machen, waren die Frauen und die Männer laut. Nicht so sanft und voller Liebe, wie ich es von meinem Zuhause kannte. Aber auch die Männer, die mein Vater besuchte, gefielen mir nicht sonderlich. Ich wusste nicht, was mein Vater mit ihnen zu tun hatte, aber die Gespräche waren immer sehr ernst. Er sah danach nicht erleichtert aus. Wenn wir diese Häuser verließen, hatte er Falten im Gesicht und ich merkte eine Schwere über seinem Kopf, die ich sonst nicht von ihm kannte. In jener Zeit aber war ich noch zu jung, um zu fragen. Bei diesen Gelegenheiten drückte ich mich nahe an ihn, damit diese Welt mich nicht berührte. Denn um sein Herz war ein warmes grüngoldenes Licht, das mir lieb war.

Als ich älter wurde, erfuhr ich erst, dass unsere Gemeinschaft eine Abspaltung war von jenen Essenern, die in der Wüste wohnten und die noch ganz anders lebten als wir. Es gab in jener Zeit viele Splittergruppen der Essener. Aber mein Vater war jenen treu, die er die Ur-Essener nannte. Viele seiner Bemühungen waren Vermittlungsgespräche mit den Hohen Räten der alten Juden, um sich für unsere Tradition und unseren Glauben, für den Frieden und die gegenseitige

Anerkennung einzusetzen. All das wurde mir erst bewusst, als ich heranwuchs. Allerdings war ich immer froh, wenn wir nach Hause zurückkehrten und mein Vater, der in unserer Gemeinde eine Art Hoher Priester war, wieder unseren gottgeweihten Alltag aufnahm. Unser einfaches Leben liebte ich sehr. Er vollzog seine Rituale und Gebete und kümmerte sich um die Gemeinschaft der Essener, die mit uns am Stadtrand wohnten. Dabei stiegen immer rubinfarbene goldene Lichter zwischen Himmel und Erde auf. Die Menschen, die kamen, waren oft überglücklich von dem, was sie aus ihrem Leben mitbrachten. Wenn Vaters Zeremonien beendet waren und sie nach Hause gingen, waren ihre Seelen wieder erhellt und sie heiter.

Meine Mutter war auch eine Art Priesterin. Sie kümmerte sich um andere Dinge. Ihre Farben waren wunderbar lieblich. Ich hatte einen Bruder, der älter war, er war wild, und manchmal hatte mein Vater ein strenges Auge auf ihn. Ich aber hatte meine Welt. Sie war verbunden mit den Farben, die mein Vater in dem kleinen, schlichten Raum aufsteigen ließ, und damit war ich glücklich und bei mir. Unser Leben war bescheiden, und dennoch war für mich jene Zeit voller Geschenke, die der Himmel überreichte, mit denen ich spielte. Ich liebte Pflanzen und Tiere, deren Sprache ich kannte, denn meine Mutter hatte sie mir beigebracht. Sie war auch eine anerkannte Heilerin. Sie besuchte die erkrankten Menschen, und dann strömten wundervolle Lichter aus ihrem Herzen und aus ihren Händen. Es floss in die Körper hinein. Ich konnte sehen, wie das, was sich auf die Menschen gelegt hatte, wieder hell und licht wurde. Ich liebte meine Mutter dafür sehr und immer durfte ich bei ihr sein, wenn sie aus ihrer Liebe Gebete formte und in leuchtenden Farben die

Räume erfüllte. Manchmal tauchten dabei in der Sphäre Edelsteine auf, die wie göttliche Lichter funkelten und die Kranken wieder heil machten.

Wenn wir die Häuser verließen und wir wieder alleine waren, sah sie mich oft mit ihren warmen, braunen Augen an und sagte: „Mein kleines Mädchen! All dies lehre ich dich, denn dies ist unsere Tradition, in der du eines Tages auch helfen und dienen wirst. Ich sehe dein wunderschönes Herz und ich sehe, dass der Himmel dich zu mir geschickt hat, denn du bist noch größer als ich, aber das verstehst du heute noch nicht.“

Es muss im Alter von drei bis vier Jahren gewesen sein, als ich mit meinem Vater das erste Mal auf eine fernere Reise ging. Wir zogen alleine los und wir gingen zu Fuß. Wir hatten nur unseren Esel dabei, den ich immer Klein-Benjamin nannte. Ich mochte diesen Esel, er war mein Freund, und ich war froh, dass er mit uns kam. Mein Vater wandte sich an mich: „Komm mit, meine Kleine. Wir gehen auf eine Reise, denn es wird Zeit, dass du nun mit den Auserwählten meines alten Brauches in Kontakt kommst.“

Die Landschaft, in die wir eintauchten, wurde trockener und ich sah immer weniger Grün. Es war heiß und wir zogen über den Wüstensand hinweg. Der Staub, auf dem ich lief, war golden und ich amüsierte mich, dass er unter den Füßen nicht zu heiß wurde. Denn auf dem Weg lehrte mein Vater mich eine Methode, wie ich mit Licht unter meinen Füßen eine Sohle bilden konnte, damit der heiße Wüstensand mir nichts antat, wenn die Sonne gleißend heiß am Himmel stand und uns fast verbrannte. Dieses Spiel gefiel mir. Also lief ich

auf dem Sand und stellte mir vor, dass ich auf goldenes Licht trat, das mir nichts antun konnte. Manchmal wurde die Sonne auf dem Weg sehr heiß, und wenn ich Durst hatte, gab mir mein Vater aus einem kleinen Lederbeutel eine Mischung aus Wasser und unserem heiligen Getränk, das wir zu Hause immer getrunken haben. Dann hatte ich wieder Kraft weiterzugehen. Mir war noch nie aufgefallen, dass dieser Trank zu Hause so viel Zauberkraft hatte, denn immer, wenn mein Körper müde wurde, ich austrocknete und es mir zu heiß wurde, war ich danach von einem Moment zum anderen wieder leicht und erfrischt. Und die Sonne tat mir nichts mehr an. Sie war eher eine Freundin, die mich begleitete und mit ihren liebenden Strahlen den Weg wies. Ich hatte keine Ahnung, wie lang unsere Reise dauerte. Manchmal schlossen wir uns Gruppen von wandernden Beduinen an, wie mein Vater sie nannte. Sie teilten mit uns ihr Essen und wir schliefen drei Nächte in Oasen. Ich bewunderte die Kamele und die andersartigen Menschen, die wir trafen. Mein Vater erzählte, dass sie aus fremden Ländern kamen. Manche sahen ganz andersartig aus. Sie hatten exotische Kleider an, aber diese fand ich interessant. In meinem Inneren dachte ich mir: Wie andere Länder wohl aussehen mögen? Aber ich nahm keinen Kontakt mit diesen Menschen auf. Ich beobachtete sie nur und war fasziniert. Wenn ich mich wieder anlehnen wollte, nahm ich in meinem Inneren Kontakt mit meinem Vater auf, der mich dann mit seinem grüngoldenen Licht umhüllte. Dann gingen wir wieder auf die Reise.

Erst später wurde mir bewusst, dass ich selten Zwiesprache mit Menschen aufnahm, und dennoch war ich immer glücklich, denn ich war mit allem in Kontakt. Nichts anderes kannte ich. Wenn Menschen nicht so verbunden waren, dann

fühlte ich eine unsichtbare Wand, und nichts in meinem Inneren drängte danach, durch diese Barriere zu gehen. Ich suchte auch nicht danach. Wie lange unsere Reise dauerte, weiß ich nicht. In den Nächten schliefen wir im Wüstensand und beobachteten den Sternenhimmel. Wir hatten warme Decken und mein Vater erzählte mir von den Sternen. Es war das erste Mal, dass er dies tat. Ich sah dabei so lange in dieses glitzernde Schauspiel, bis ich dabei einschlief und seine Geschichten in mir nachhallten. Er erzählte in einfachen Worten von fernen Welten, die voller Weisheit da oben wohnten und manchmal mit uns in Kontakt standen. Er sagte: „Weißt du, ich kenne Menschen und du wirst sie auch kennenlernen in unserem Heimatdorf in Qumran. Es sind unsere Meister, die besuchen diese Welten. Auch ich war damals ausersehen, dass ich von ihnen lernen sollte, aber mir wurde ein anderer Weg beschieden. Davon wirst du noch viel lernen, mein kleines Mädchen. All dies wirst du noch erfahren.“ Ich aber, in meinen Sternenbeobachtungen, daran erinnere ich mich, konnte plötzlich Tönungen und Wesen wahrnehmen, die mich noch mehr faszinierten als all die orientalischen Menschen, die in der Wüste an uns vorüberzogen. Denn da oben waren noch viel faszinierendere Geschichten, die ich ahnte. Manchmal erschien ein Blinken über dem Himmel und Leuchtfarben, als ob eine andere Welt mich grüßte. Aber nie kamen die Wesen so nah, dass ich sie wirklich neben mir sehen konnte. Von ferne spürte ich ihren Kontakt und das gefiel meinem Herzen gut. Beim Einschlafen war ich geborgen unter diesem Universum und hatte niemals Angst.

Und eines Tages erreichten wir dann eine Stelle und mein Vater sagte: „Sieh mal da! Da erkennst du schon die Mauern

von Qumran, das ist unser Ziel.“ Als wir dort ankamen, wunderte ich mich, denn hier waren keine Wachen wie in Jerusalem, wo man mit Waffen die Tore bewachte. Die Stadt aber, auf die wir zugingen, leuchtete schon von weitem in wunderschönem Licht. Es war golden und strahlte in den Himmel hinein, im Gegensatz zu Jerusalem, das mit Wolken und Schwere überhangen war. Es freute mich, zu diesem Ort zu gehen. An einem großen hölzernen Tor angekommen, pochte mein Vater. Kurz darauf hörte ich eine Stimme auf der anderen Seite, die sagte: „Was hast du für ein Wort für mich, Fremder, damit du in unsere heilige Gemeinschaft als Freund eintrittst?“ Mein Vater antwortete mit einem Wort, was ich noch nie gehört hatte, und damit öffnete sich das Tor wie magisch und wir traten ein.

Ein Strom aus warmem Licht kam mir entgegen und erfasste meinen ganzen Körper. Ich wusste nicht, wie mir geschah. Es war ein Kribbeln in meinem Körper, das ich noch nie zuvor gespürt hatte, und das lud mich ein, in diese Stadt zu gehen. Dieser Ort war still und die Menschen, die ich sah, ganz anders als das, was ich aus Jerusalem kannte. Sie waren still und sie gingen ganz in sich versenkt. Sie waren schlicht und einfach und im Gebet. Man sprach nicht viel, als wir an ihnen vorbeigingen. Sie waren ganz in sich versunken, und dennoch strahlten ihre Lichter weit nach außen. Sie waren nicht verschlossen hinter Mauern wie jene, die ich in der Wüste getroffen hatte. Diese Welt hier war offen und strahlte, als ob die Menschen einen Kern in sich trugen, der ganz leuchtend war, auf den sie sich besannen. Ich hörte keine Gespräche, und doch spürte ich, dass sie völlig miteinander eins waren.

Mein Vater ging den Weg entlang, und eine Frau begrüßte

uns. Er nannte sie Maria. Sie trug ein Tuch über dem Kopf und war wunderschön. Sie hatte die gütigsten Augen, die mir jemals begegnet waren, voller Liebe. Erst später erfuhr ich, dass sie die Mutter von Jesus selbst war. Sie sagte zu meinem Vater: „Zodiak, mein alter Freund! Schön, dass du meinem Ruf gefolgt bist und dass du die Stimme meines Herzens, die ich über die Wüste hinweg zu dir nach Jerusalem geschickt habe, noch vernimmst. Kehrt ein!“ Und sie sah mich an: „Das also ist deine kleine Tochter, die wir schon erwarten. Sie ist so schön wie Magda, deine Frau.“ Und sie sah mich eine Weile an, die mir wie eine Ewigkeit erschien. Aus ihrem Herzen kam ein gleißendes Licht, das mich überströmte voller Liebe. Nichts Vergleichbares hatte ich jemals zuvor erfahren. Es war für mich unglaublich zu sehen, wie plötzlich aus einem Herzen ein Tor aufgeht, aus dem goldenes Rosa kam und sich in alle Welten ergießt. Ich sah sie an und wurde ein wenig eingeschüchtert, denn ihr Licht war mächtig und stark. Ich schlug die Augen nieder. Sie schaute mich nur an und sagte: „Sieh mich doch an, du brauchst keine Angst vor mir zu haben. Ich kenne dich gut und ich freue mich, dass du deinen Weg zu mir wiedergefunden hast. Es ist schön, dass du wieder da bist.“ Und damit legte sie ihren Umhang um die Schultern und sagte: „Folgt mir. Ich habe ein Essen für euch vorbereitet. Ihr werdet sicher hungrig sein. Die Essener haben euch Brot gebracht. Es wurde heute frisch gebacken und es wird euch wieder Kraft geben nach der langen Reise.“

Sie führte uns in einen Raum, in dem viele Menschen Platz finden konnten. Die Tische waren ganz einfach und aus Holz. Maria lud uns ein, uns zu setzen. Meinem Vater reichte sie Wein und mir frische Datteln, Brot und Früchte. Wir aßen, dabei sah ich meinem Vater ins Gesicht und nahm eine

Veränderung wahr. Die Sorgenfalten um seine Stirn und seinen Mund wurden plötzlich ganz sanft. Sein Gesicht wurde lichter, das Licht, in dem wir uns befanden, schien ihn zu erleichtern. Ganz erstaunt beobachtete ich das, denn noch nie zuvor hatte ich ihn so gesehen. Sein Wesen war ein Strahlen, das ich von ihm nur annähernd kannte, wenn er seine Rituale bei uns zu Hause machte. Er wurde stark und gleichzeitig sanft. Wir lächelten, denn er wusste, dass ich etwas weiß, und ich wusste, dass er etwas weiß, und so kamen wir immer überein, ohne Worte, ohne uns irgendetwas zu erzählen.

Da saßen wir nun, mein Vater und ich. Schweigend aßen wir. Noch nie hatte ich so köstliche, anders schmeckende Nahrung gegessen. Sie war voller Leben, und hungrig stopfte ich die Datteln in mich hinein. Kraft kam zu mir zurück, und langsam war ich von der Reise nicht mehr müde. Dann trat Maria wieder ein: „Komm, Zodiak! Der Rat erwartet dich.“ Mein Vater sah mich an: „Komm mit! Ich zeige dir einen Platz, du weißt doch, wie du dich selbst beschäftigst. Ich werde eine Weile brauchen und weiß nicht wie lange. Kannst du alleine bleiben?“ Und ich nickte nur, denn alleine bleiben konnte ich gut, zumal in diesem Dorf fand ich es so aufregend, dass ich mich gerne mit all den Geschichten beschäftigen würde. Er führte mich an einen Platz vor einer Halle: „Hier erwarte mich. Ich komme wieder, sobald der Rat mich wieder freigibt.“

Ich setzte mich auf Stufen, und vor mir war ein Forum. Einen Moment überlegte ich mir, was wohl „der Rat“ wäre. Aber ich war mir sicher, mein Vater würde es mir auf der Heimreise erzählen, und dabei könnte ich wieder neue Dinge lernen.

Ich sah dann einfach die Sonne über mir und nahm diesen wundersamen Ort in mich auf. Ich spürte mich in die Stille ein, die mich zu Gebäuden führte, wo geräuschlose, dennoch merkbare Tätigkeiten vollzogen wurden. Fasziniert verfolgte ich die Bewegungen in den fernerer und näheren Häusern. Vor mir befand sich ein Brunnen und ich wusste, dass sich an ihm die Menschen versammelten. Die Energie um dieses Zentrum war voller Frieden und Leichtigkeit.

Plötzlich näherten sich von der Straße hinter mir Wesen und es durchzuckte mein Herz mit einer unglaublichen Kraft. Irgendetwas erahnte ich, das kaum zu deuten war. Kinder verteilten sich über den Platz. Ich war etwas ängstlich und zog mich in mich zurück. In diesem einen Moment fühlte ich mich von meinem Vater alleine gelassen.

Überraschend stand jemand vor mir. Als ich hochblickte, schaute ich in die unglaublichsten Augen, die ich jemals gesehen hatte. Ein Wesen, so groß, dass ich nicht einmal mehr Worte oder Gedanken dafür hatte. Ich erkannte nur noch die Umrisse von einem Jungen, der einige Jahre älter war, sicher neun oder zehn Jahre alt. Er war unendlich und bestand nur aus Licht. Seine Augen vertieften sich in mich und er lächelte. Ich wusste nicht, wie mir geschah, noch wo ich war. Eine unendliche Weite hob mich für einen Moment weg von dieser Welt. Ich war ewig ausgedehnt in Welten der Sterne. Im gleichen Moment kam ich wieder zurück und fing mich in diesen Augen auf. Er lächelte nur und sprach nichts. Ein anderer Junge kam auf ihn zu, seine Energie war aufrührerischer, forschender, strebender. Er nahm ihn am Arm: „Jesus, komm!“ Er aber sah mich noch einmal an, und dann ging er. Die Kinder verzogen sich.

Ich saß alleine und bebte, denn ich war nicht mehr von dieser Welt. Nur mein lauter Herzschlag zeigte an, wie ich mich in mir wiederfinden konnte. Es wurde kälter und mein Körper begann ein wenig zu frösteln. Die Sonne sank und mit ihr schwand die nährend Wärme. Aus meiner Tasche, die meine Mutter mir mitgegeben hatte, zog ich einen wollenen Schal und erinnerte mich an ihre Worte: „Den habe ich für dich gemacht, meine kleine Prinzessin! Wenn dir kalt ist, wickle ihn um, er wird dich wärmen.“ Ich kuschelte mich in diesen Schal ein, er nahm mich wieder schützend auf, als ob ich darin eine Haut erfahren konnte, die ich in diesem Moment nicht mehr hatte. Wieder war eine Festigkeit um mich, und das gab mir Sicherheit. An meine Mutter zu denken war Geborgenheit, und ich vermisste sie.

Da vernahm ich plötzlich Töne aus einem Raum, der etwas weiter entfernt war. Wundersame Klänge, wie Gebete, und später erfuhr ich, dass die Essener sich zu dieser Zeit versammelten, um ihr Abendgebet zu verrichten. Alle Häuser vibrierten und die Atmosphäre verdichtete sich und begann zu flimmern. Es war kraftvoll und gleichsam von einer tiefen Schönheit, die sich mit der sinkenden Sonne verband, die am Horizont Stück für Stück im Sand versank. Alles verschmolz und wurde eins. Es war ein Spiel, das mir sehr mächtig erschien. Da spürte ich meinen Vater hinter mir, der sich näherte. Er sah mich an und setzte sich neben mich auf die Stufen: „Auch ich habe diese Abendgebete hier in Qumran sehr geliebt. Jeden Abend wenden sie sich an Gott und sie danken der Lebenskraft, die sie erfüllt, bis in die Nacht hinein.“ Seine Stimme veränderte sich, als ob er in eine alte Zeit hinabtauchte, die tief in seinem Inneren vergraben war und da noch Leben hatte. Ich ahnte weit hinten in seiner Seele

eine alte Erinnerung, die wieder berührt wurde und sich vereinte mit den Vibrationen, die das Dorf erfüllten. Wieder veränderte sich sein ganzes Wesen. Er schien noch größer und mächtiger als sonst. Er war ganz klar, wie reines Wasser: „Wir werden einige Tage hier bleiben.“ Im ersten Moment wusste ich nicht, ob ich mich freuen sollte oder nicht, denn ich vermisste meine Mutter schon. Die Aussicht aber, an diesem wundervollen Ort ein wenig bleiben zu können, erfüllte mich mit Spannung und Freude.

Nun bemerkte ich, dass es schon richtig kalt wurde. Ich begann zu frieren, und mein Vater legte seinen Umhang um mich. Vertraut lehnte ich mich an ihn und kroch an seine mich wärmende Seite. Er sagte: „Nur noch einige Momente. Sie haben mich gebeten, hier zu warten, bis die heiligen Gebete vorüber sind, dann wird man uns eine Unterkunft geben. Du wirst sehen, meine kleine Prinzessin, die Nächte hier sind noch wundervoller als die in der Wüste.“

Und dann kam jemand auf uns zu mit der Begrüßung: „Shalom. Folgt mir. Ich zeige euch, wo ihr bleiben könnt.“ Er brachte uns zu einem kleinen Haus: „In dem Gästehaus könnt ihr so lange bleiben, bis der Hohe Rat und du, Zodiak, eure Sache abgeschlossen habt.“ Mir erschien, als wusste diese Person nicht einmal, worum es ging, als ob er aber auch keine Neugierde hatte, was mich wunderte. Alle Menschen, die ich bislang kannte, wollten immer wissen, was los ist. Der Mann aber trug in sich nur ein So-Sein, ein „Ich-bin-gut-mit-allem-Dingen-Sein“. Wir betraten den Raum und mein Vater sagte: „Mache es dir gemütlich. Wundere dich nicht, wenn du nachts aufwachst, dass ich neben dir sitze. Denn ich werde hier meine alten Meditationen über die Nacht hinweg

wieder aufnehmen. Ich will mich in mir sammeln, denn der Rat und ich müssen einen Beschluss fassen.“

Es war mittlerweile schon dunkel. Das Dorf wurde ruhig. Mit der untergehenden Sonne gingen alle schlafen, als ob sie vollkommen in ihrem Rhythmus lebten. Das kleine Fenster über meinem Bett, das nur mit einem Vorhang aus dicker Wolle verschlossen war, öffnete ich ein wenig, und da sah ich den Mond. Mein Vater hatte sich nach draußen begeben, und er beruhigte mich: „Habe keine Angst, ich lass dich eine Weile alleine. Ich werde mit den Essenern meine heilige Waschung wieder aufnehmen. Du kannst hier bleiben.“ Er zeigte mir am Boden eine Schüssel: „Darin kannst du dich waschen. Wenn du vorher eingeschlafen bist, werde ich nachts bei dir sein.“ Und dann betrachtete er mich mit seinem warmen, liebevollen Blick, den ich nur von ihm kannte, und sprach in unserer alten Vertrautheit: „Es ist alles in Ordnung.“ Ich nickte verstehend und dann ging er.

Ich zog den Vorhang noch mehr zur Seite und sah den Mond an. Mir schien, als ob ich ihn noch nie so gesehen hätte, lebendig und silbern. Er sprach mit mir in tausend Klängen. Er zog mich in den Bann mit diesem Eindruck, und ich fand darin eine Heimat, die ich nicht kannte. Es war dichtes, silbriges Licht, in das ich eintauchte. In diesem Moment erschrak ich und ließ den Vorhang wieder zurückfallen. Dann wusch ich mich, wie meine Eltern es mir beigebracht hatten, in der Tradition der Essener. Ich bat in einem Gebet Gott, dass er mich von der Schwere des Tages freiwäscht, damit meine Seele und mein Körper gereinigt werden von dem Erlebten und sich vorbereiten für die Nacht. Damit ich aufsteigen kann in meinen Himmel, in den ich mich einbette,

um am nächsten Tag wieder zurückzukehren mit neuer Kraft. Dieses Ritual hatte mir meine Mutter von Kindheit an beigebracht. Als ich noch klein war, wusch sie mich, und später brachte sie mir bei, wie ich es selber vollzog. Ich liebte es, und immer hatte ich das Gefühl, dass ich wieder ganz ich selbst wurde und frei.

Mit diesem Gefühl legte ich mich auf den Boden, auf dem Matten lagen. Die dicke Decke zog ich ganz eng an meine Schultern. Mir war etwas unheimlich, denn ich kannte diesen Ort nicht. All die Schwingungen, die ich wahrnahm, machten mir ein bisschen Angst. Sie waren sehr mächtig, das konnte ich fühlen. Aber ich wusste, dass mein Vater mich nie an einen Ort bringen würde, der mir nichts Gutes wollte. Deswegen gab ich meiner Furcht keinen Raum.

Irgendwann schlief ich ein. Ich erinnere mich nur, dass ich nachts aufwachte und für einen Moment nicht wusste, wo ich war. Als ich mich umsah und mich orientierte, fand ich neben mir meinen Vater. Er war umhüllt von dunklem, blauem Licht, versunken in stiller Meditation, wie ich ihn schon manchmal zu Hause gesehen hatte. Dieses unglaubliche Blau war für mich neu. Sein ganzes Sein leuchtete wie der dunkelblaue Nachthimmel, und Sterne glänzten in seiner Aura. Ich wagte, nicht ihn anzusprechen. Aber plötzlich vernahm ich, was mich wach gemacht hatte. Gesänge erklangen und klare Gebete, die in rubinrotem Licht leuchteten. Ich spürte, dass Menschen wanderten. Vielleicht war es mitten in der Nacht oder schon morgens, aber ich wusste es nicht. Ich kauerte mich in die Ecke und spürte nur, was um mich herum vorging. Mit Gemurmel von heiligen Gesängen wanderten Menschen aus dem Dorf hinaus.

Später erfuhr ich, dass bestimmte Gruppen der Essener morgens um vier aufbrachen, die Heiligsten und jene, die am Abend vorher bei ihrem Abendgebet von den Meistern ausgewählt wurden. Jeden Morgen verließen sie mit ihrem Christusgebet das Dorf in Richtung ihrer heiligen Höhlen. Bis zum Morgengrauen vereinten sie ihre Gebete mit dem Christuslicht, um es über die Erde zu senden, bis die Sonne am Horizont erschien. Dann erst kamen sie zurück. Mich wunderte, dass niemand im Dorf sich daran störte, denn wäre dies in Jerusalem passiert, wäre sicher ein großer Aufruhr entstanden. Leute, die nachts aus den Fenstern schrien, wenn sie jemand störte, und ungehalten zur Nachtruhe mahnten, gab es hier nicht. Es schien, als ob die Menschen hier entweder nicht aus ihrem Schlafhimmel zurückkamen oder aufwachten und darin eintauchten und damit schwangen. Wieder spürte ich alle Menschen, die hier waren, obwohl ich erst wenige gesehen hatte. Ich nahm wahr, dass sie mit jeder neuen Schwingung, die auftauchte, immer in Einheit schwangen. Mich trug dieses rubinfarbene Gebet hinfort und ich tauchte in etwas ein, das vertraut war. Darüber schlief ich im Sitzen wieder ein und wachte erst auf, als die Sonne mir mit ihren Strahlen über mein Gesicht kitzelte.

Mein Vater war schon aufgestanden, und ich saß auf meinem Bett: „Guten Morgen, meine kleine Prinzessin!“ Er lachte und war guter Dinge, wie ich ihn schon lange nicht mehr gesehen hatte. Seine starke Fröhlichkeit, die eine unglaubliche Kraft in sich trug und eine Freude an den Tag verstrahlte, ließ mich aufspringen: „Wenn du deine Waschungen gemacht hast, hole ich dich ab, und dann gibt es etwas zu essen.“ Schon wieder stand, wie von selbst, Wasser bereit. Ich hatte es gar nicht

gemerkt. Aber später, als ich länger bei den Essenern war, entdeckte ich ihre Fähigkeit, einen liebevoll mit Dingen zu versorgen, ohne dass man es merkte. Unhörbar, unspürbar wurden sie einem hingestellt, ohne dass man die Präsenz einer Person wahrnahm, die sich nicht aufdrängte in ihrem Dienst. Diese Eigenschaft der Essener liebte ich vom ersten Moment an. Die Essener waren anders als die Menschen, die ich kannte, außer meiner Familie. Andere Menschen forderten immer, wenn sie einem etwas gaben, mit einer Wucht von Energie etwas zurück. Nicht die Essener, denn alles, was sie taten, war bedingungslos und forderte nichts im Gegenzug ein. All das sollte ich noch tiefer kennenlernen. Aber die erste Begegnung mit dieser Art von Freundschaft und Liebe war mir vertraut, und ich mochte es lieber als alles andere, was ich kannte. Es war ein bedingungsloses Geben und Nehmen.

Ich machte meine Morgenwaschungen und sprach das Gebet an die Sonne und an den Mond, indem ich beide Energien in einem Ritual in mir vereinte, wie meine Mutter es mir beigebracht hatte. Ich saß eine Weile still und leerte mich, denn dies war unsere Tradition, damit den Tag zu beginnen. Meine Mutter hat es mir immer so erklärt: „Wenn du jedem Tag leer begegnest, kann er immer voller Wunder sein, denn du bist ein Gefäß, das gefüllt werden kann mit göttlichen Geschenken, die unser Vater uns jeden Tag gibt. Wenn du aber schon deine Schale voll hast, kannst du nichts mehr aufnehmen. Also“, sagte sie mir immer, „leer dich ganz gut, denn dann wirst du die Wunder Gottes und die göttliche Gnade, die in jedem Tag verborgen sind, noch viel deutlicher wahrnehmen und empfangen können.“ Jedes Mal, wenn sie mir dies erzählte, liebte ich es, wenn sie ihre Augen schloss, wie sie es

tat, wenn sie einen Moment in ihr Inneres abtauchte. Sie wurde dabei wunderschön, voll wie der Mond und trotzdem so leer wie der Neumond, ohne ein Zeichen auf ihrer Aura und ihrer Seele. Daran erinnerte ich mich und freute mich an dem neuen Tag.

Dann holte mich mein Vater ab: „Komm, wir essen etwas.“ Wir kamen in einen Raum, der diesmal mit vielen Menschen gefüllt war und mich erschreckte. Ich hielt die Hand meines Vaters noch fester, als wir eintraten, und er beruhigte mich: „Daran musst du dich gewöhnen. Es ist Tradition der Essener, dass sie alle gemeinsam essen. Jeden einzelnen hier im Dorf wirst du jeden Morgen hier sehen. Sie weihen ihr Mahl Gott. Sie nehmen es in der Gemeinschaft ein und sie freuen sich aneinander. Auch, wenn es im Moment viele Menschen sind. Jeder von ihnen ist voller Wohlwollen, denn dies ist unser Zuhause. Weißt du, dies ist das Haus meiner Väter, und ich freue mich, dass ich dir dies zeigen darf, denn in Jerusalem entfernen sich unsere Traditionen. Sie werden nicht mehr so genährt wie hier. Hier ist das Erbe meiner Ahnen und Urahnen. Daher kommen wir und daher kommst du.“

Er hielt inne und sprach nicht weiter. Ich spürte, dass er einen langen Gedankengang hinter diesen Worten verschloss, der sich mir nicht offenbarte. Dann gingen wir schweigend an einen Tisch. Da saßen schon Menschen, die ich noch nie gesehen hatte. Ein Platz war für uns freigehalten. Ich sah diese Personen nur mit Ehrfurcht an. Es waren Männer und Frauen, ich spürte die Stärke ihrer Seelen. Mein Vater verneigte sich vor ihnen und sagte: „Meister, es ist mir eine Ehre, dass ihr mich und meine Tochter an euren gemeinsamen Tisch bittet.“ Das Wort „Meister“ ging mir durch den

Kopf. Noch nie zuvor hatte ich es gehört, aber ich wusste, dass es etwas sehr Großes sein musste, denn ich spürte die Macht dieser Wesen, die aber nicht erschreckend war. Sie waren nur unermesslich präsent. Ihre Auren waren ruhig, mächtig und strahlend. Ich dachte bei mir: Vielleicht sind das erhabene große Könige und ich darf an ihrem Tisch sitzen.

Wir nahmen Platz und ich spürte, wie ihre Blicke über mich wanderten. Unter dem Tisch zählte ich die Fußpaare. Es mussten sieben oder acht sein. Ich senkte meine Augen, denn ich merkte die Blicke über mich streifen. Zu essen gab es einen warmen Brei. Ich genoss es, genauso wie am Vortag, denn das Mahl hier hatte etwas Besonderes. Es war so lebendig und voller Lebenskraft. Ich aß, ohne aufzublicken. Mein Vater sprach auch nicht. Die Gedanken an diesem Tisch wurden, für mich wahrnehmbar, über die Herzen ausgetauscht. Ich sah Energien, die zwischen ihnen hin und her gingen wie Gespräche. Irgendwie mochte ich es nicht, dass sich ihre Blicke immer wieder auf mich konzentrierten, als ob sie gemeinsam bis in die Tiefe meiner Seele blickten. Das hatte noch nie jemand bei mir getan. Ich wusste aber auch nicht, wie ich mich schützen sollte, denn mir war klar, dass sie mir nichts anhaben wollten, aber diese Macht war mir fremd.

Dann erhob einer das Wort: „Deine Tochter hat ihre alten Fähigkeiten nicht verloren, ihre Seele völlig zu verkapseln, wenn sie nicht entdeckt werden will. Ich bin gespannt, welche ihrer alten Fähigkeiten sie im Laufe ihrer Zeit hier wieder entdecken wird.“ Mein Vater schluckte: „Ist schon in Ordnung. Wir wissen ja, woher sie kommt und welches Potential sie mitbringt.“ Der eine Meister aber ließ sich nicht ablenken: „Es ist nur erstaunlich, dass sie in diesen jungen Jahren uns

nicht erlaubt, in ihre Seele einzudringen. Sie hat das noch immer für sich bewahrt.“ Die Stimme war angenehm. Ich mochte den Klang. Plötzlich begannen sie alle an diesem Tisch zu sprechen. Dann sagte eine Frau mit bezauberndem Ton, fast wie Glockenklang: „Deine Kleine hat wohl Angst, uns anzusehen.“ Mein Vater klang etwas schuldbewusst: „Sie ist es nicht gewohnt, so viele Menschen um sich zu haben. Wir leben sehr zurückgezogen, denn wie ihr wisst, da, wo wir sind, verschwinden die Spuren unserer Tradition und vermischen sich mit vielen anderen Einflüssen, also sind wir gezwungen, uns so ruhig zu verhalten. Sie kennt es nicht, mit so vielen Menschen gleichzeitig konfrontiert zu sein.“

Eine glockenhelle Stimme sprach mich an: „Es würde mich freuen, wenn du mir deine Augen zeigst, denn ich habe schon lange nicht mehr so einen Glanz des Universums gesehen, ausser jenen von Jesus und Johannes.“ Ich wusste nicht, wovon sie sprach, aber mit einem Mal wagte ich es, meinen Blick zu heben, und ich sah in aufgeweckte, grüne Augen einer Frau, die im Außen nichts Auffälliges an sich hatte. Sie schien sogar sehr fröhlich und frech zu sein, das gab mir Vertrauen. Sie schaute mich an und alles, was mir entgegenströmte, war freundlich. Sie sagte: „Es ist schön, dass du bereit bist, mir zu begegnen. Denn wir werden uns noch oft sehen, wenn du bei mir lernen wirst.“

Plötzlich sah ich meinen Vater an und ahnte, dass etwas beschlossen war, von dem ich nichts wusste. Mein Vater zog sich für einen Moment in sich zurück, aber er sagte nichts. Ich fühlte, wie aus seinem Herzen eine Schwingung kam, die mir zu verstehen gab, dass ich Vertrauen haben sollte, dass er mit mir noch nicht darüber sprechen konnte. Er würde mir alles

in Ruhe erzählen, wenn er Genaueres wüsste. Die Frau merkte den Schreck in meinem Herzen, denn sie spürte, dass ich hinter jedem Wort, das die Menschen sprachen, immer Geschichten sah, und sagte: „Du wirst heute alles erfahren, wie dein Leben weitergehen soll. Hab keine Angst, es wird alles gut für dich.“ Dann standen die Wesen, die mein Vater „Meister“ genannt hatte, auf und verabschiedeten sich: „Wir treffen uns in einer Sonnenlänge.“

Und dann blieben mein Vater und ich noch eine Weile sitzen. Die anderen Menschen verließen die Halle nach und nach und gingen an ihr Tagewerk. Der Raum leerte sich, nur wir blieben da. Wir waren ja Gäste. Mein Vater sagte: „Ich möchte dir gerne diesen Ort hier, der sich Qumran nennt, zeigen, wenn du möchtest.“ Ich nickte und war freudig aufgeregt. Qumran zu sehen, erschien mir wie ein großes Abenteuer. Es gab hier sicher viele Dinge, die ich nicht kannte und jetzt schon richtig faszinierend fand. Dann fuhr er fort: „Zuerst aber muss ich zu einer kurzen Besprechung des Rates. Ich lasse dich wieder an diesem Platz. Er wird heute etwas belebter sein.“

Da saß ich nun wieder. Es war wirklich belebter. Die Menschen kamen und gingen. Der Brunnen war heute eine große Wasserstelle, an der sie Dinge wuschen und an der sie sich versammelten, um wieder in verschiedene Richtungen zu gehen. Ich beobachtete nur das Treiben, bis mein Vater wiederkam. Als er sich mir näherte, war er ernster. Es war nicht unsere Art zu fragen, was im anderen vorging, denn wir hatten eine Art, miteinander zu kommunizieren, dass wir innerlich einfach wussten, wann der richtige Zeitpunkt war, über die Dinge zu sprechen. Ich fühlte in seinem Herzen,

dass er etwas vorbereitete, was er mir noch nicht sagen wollte. Und dann gab er mir seine Hand: „Komm mit! Ich habe die Erlaubnis bekommen, dich durch Qumran zu führen. Es ist ein großes Geschenk, das musst du wissen, denn diese Gemeinschaft öffnet ihre Tore nicht für viele Wesen. Sie lassen sie schon gar nicht in ihre Räume, wo sie arbeiten und wo sie sich aufhalten. Aber sie möchten, dass du das Dorf kennlernst und ich dir alles zeige. Wir müssen nur noch einen Moment warten.“ Und weiter: „Es ist uns eine große Ehre zuteil geworden. Die Meisterin Sumaja wird uns selbst durch das Dorf begleiten und uns die Dinge zeigen.“ Einige Augenblicke später erschien sie, und diesmal wagte ich, ihr Licht und sie anzusehen. Sie hatte ein unglaubliches Strahlen in ihrem Herzen wie ein rubinrotes Licht, das sich golden und silbern leuchtend in ihrer Aura widerspiegelte.